Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 34

Artikel: Gedanken über Russland [Schluss]

Autor: Fankhauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640951

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

revolutionen getrieben. Um einen äußeren Halt zu gewinnen, etablierte er sich, aber da kamen die Sorgen um das tägliche Brot, die Zweifel an einer besseren Zukunft, ein Haß auf die Wohlhabenden, eine Empörung über die Ungerechtigkeit hienieden. Vier Jahre lang mußte er darben. Immer wieder nahm er sich vor, alles zu verkaufen und fortzuziehen, nur Retten verhinderte ihn daran. Er bekam wohl einige gute Patienten, aber die konnten ihn nicht ernähren, und dazu hatte er auch Schulden, die er nicht abzahlen konnte. So litt er, sorgte sich ohne Aussicht auf eine erfreulichere Zukunft. Er schriftstellerte, schrieb für wissenschaftliche Zeitschriften, machte Versuche, um irgend ein Mittel zu erfinden, das ihm etwas eingetragen hätte, er konstruierte neue Instrumente, um durch ein Patent sich vielleicht aufzuhelfen. Retten unterstützte diese Ideen, aber es glückte Morner nichts. Er machte Bekanntschaften reicher Leute und mußte dort den Wohlhabenden spielen, während ihm in Wirklichkeit das Nötigste mangelte. Der Neid erwachte in ihm, denn er sah, was er alles sich erwerben könnte, wenn auch er die Mittel besäße. Da wurde er durch Zufall an ein Krankenbett geführt. Eine Frau, die an einem schweren Darmleiden darniederlag, wandte sich an ihn, da ihr Arzt verreist war. Die Frau benötigte eine Operation, zu der ihr Arzt sie nicht zu überreden vermochte. Morner brachte sie dazu. Sie wollte sich, wenn ihr Arzt zurück sein würde, von ihm und Morner operieren lassen. Da verunglückte der Arzt in den Bergen, Morner mußte die Operation mit einem Assistenzarzte machen; sie gelang ihm glänzend und seine Praxis kam bald ins Blühen. Sein Ruf als Frauenarzt wurde mit jedem Monat größer. Er galt in einigen Jahren als bedeutender Chirurg. Man holte seinen Rat von weit her. So errang er wieder sein Selbstbewußtsein, den Glauben an sein Können. Er lebte nur seiner Praxis. Er überarbeitete sich, wollte aber keinen Rat hören, jetzt, da ihm das Glück winkte, wollte er ihm folgen und auch Gold einheimsen. So in stillen Stunden träumte er von einem kommenden Wohlstand, sorgloser Zukunft, von großen Reisen — von etwas Romantischem, Wunderbarem.

Die Vergangenheit war wieder stückweise an Morners Phantasie vorübergerollt. Bei dem Wunderbaren hielt sie an. Hier im Zimmer war alles dazu geschaffen, um von dem „Wunderbaren" zu träumen. Jeder Mensch hat solche Träume, sie unterscheiden sich meist durch das Licht, von dem sie durchleuchtet werden. Morners Traum lag im orangefarbenen Abendsonnengold. Niemand wußte von diesem Traume als Retten, dem er oft bei „sentimentalen Anwandlungen" vorschwärmte. Es war aber schon lange her, seit er ihm zum letzten Male berichtete. Seit einem Jahre litt er unter einer „materialistischen Depression".

Es war spät, als Morner sein Schlafzimmer aufsuchte. Sein Traum war ganz weg. Ehe er einschlafen konnte, überlegte er sich alles, was er am kommenden Tage zu schaffen hatte, und schlief mit diesen Gedanken an die graue Wirklichkeit ein. (Fortsetzung folgt.)

Gedanken über Rußland. (Statt einer Buchbesprechung.)

Von A. Fankhauser.

(Schluß.)

Ist nun die slavische Volksseele voll riesiger latenter Kräfte einmal in Berührung gekommen mit schweren Fragen des Fortschrittes und der großen Hemmung durch das Bestehende, dann reagiert sie darauf mit ganz anderer Energie, als es die alten, kühlen Seelen der ältern Kulturvölker tun könnten.

Alle Aeußerungen des russischen Geistes sind daher kühner, radikaler, besser oder böser als die des westlichen, allzuklar Geklärten, die Gegensätze zu den Gegenwärtigen den westlichen weit nachstehenden staatlichen und zivilisatorischen Zuständen viel schroffer als anderswo.

Nehmen wir den russischen Sozialismus. Wo der Staat die sozialistischen Dumamitglieder wegen bloßer Friedenspropaganda nach Sibirien schickt, da lebt heiliger Haß gegen diesen Staat. Wo jedes gedruckte Flugblatt ein halbes Dutzend Verhaftungen fordert, da liest man mit Inbrunst die revolutionären Aufrufe. Dort ist noch selbstverständlich, daß ein Proletarier kein Kassenbüchlein besitzt, keine Amoretten auf dem Sekretär, keine prima Roßhaarbetten, keine Zeit, Möbel abzustauben, dafür aber Aufopferungskraft und Todesmut. Sehen wir den Panslawismus an, jene ursprünglich literarische, dann aber von selber politisch werdende und von geschickten Interessenten politisch gemachte Strömung, die möglichste Annäherung aller Slaven an ihren geistigen und politischen Hauptstamm, den großrussischen, zum Ziel hat. Jene wilde Leidenschaft, die den Zaren Alexander III. 1876 mit Bomben bedrohte, als seine Regierung zögerte, in die Balkanwirren zugunsten Serbiens einzugreifen, bildete auch zu Beginn dieses Weltkrieges die Haupthoffnung jener russischen Politiker, die den Krieg wünschen mußten: Sie konnten darauf zählen, die Masse durch die Macht des nationalistischen Gedankens dem gefährlichen revolutionären zu entreißen.

Besonders bezeichnend für die Staatsfeindlichkeit und radikale Art der russischen Intelligenz ist jene halb philosophisch, halb religiös begründete, politisch tätige Sekte des Nihilismus, die, was Weltanschauung betrifft, trostloser als der Buddhismus ist und deshalb auch die radikale Vernichtung aller gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse verlangt. Mit der Einführung der Konstitution

Die Zaringlocke, 1735 unter der Zarin Anna gegossen, 8 Meter hoch, 20 Meter umfassend, über 2000 Doppelzentner schwer, ist aber nie geläutet worden, sondern liegt auf offenem Platze mit ausgebrochenem Stück auf ihrem Steinsockel.

und der Hoffnung auf Entwicklung zur Besserung nimmt naturgemäß die Kraft des Rufes nach dem Nichts — nihil — ab.

Oder wenn man liest, was Tolstoi über die Volksbildung sagt, bekommt man eine Ahnung, wie hoch der Russe unsere so hoch vergötterte Schule betrachtet. Er schreibt unter anderm: Das Volk verlangt nach Bildung..., setzt aber den Anstrengungen..., es zu erziehen, immer Widerstand entgegen . . ." Er stellt die Bestrebungen fast aller Regierungen, den Schulzwang einzuführen, dem Widerstand fast aller Völker gegen diesen Zwang entgegen und macht dann die Anwendung auf Rußland: Was soll man erst von unserm Vaterlande sagen, wo das Volk noch größtenteils bei dem Gedanken an die Schule in Wut gerät! . . . Was kann das bedeuten? — Das Volk liebt und sucht die Bildung . . . . Die Regierung und die Gesellschaft brennen vor Verlangen, das Volk zu bilden — und dennoch gibt es — trotz aller Gewalt und Hartnäckigkeit und List, die Regierung und Gesellschaft aufwenden, nur seine Unzufriedenheit mit den gebotenen Bildungsmitteln kund . . . Offenbar hatte die bildungsfreundliche Gesellschaft ihre Gründe, die sie überzeugten, daß die bestimmte Form der Bildung, über die sie verfügte, für ein bestimmtes — lebendes Volk etwas Gutes sei. Wo sind — diese Gründe? Welche Gründe hat die Schule von heute, gerade dies und nicht ein anderes, gerade so und nicht anders zu lehren?"

Der rote Platz mit dem Nikolskija-Tor und dem historischen Museum. Der rote Platz, „Krassnaja", 820 Meter lang und 160 Meter breit, der dem heiligen Kreml vorgelagerte Platz der grossen Prozessionen und Feste.

Diese Art russischen Anzweifelns ist gründlich, und wir werden aufmerksam, wenn er einige Zeilen später möglichst ironisch fragt: Wie ist die Lage der Schule in unserer Zeit, die bei denselben dogmatischen Prinzipien stehen geblieben ist, wo dem Schüler in der einen Stunde die Unsterblichkeit der Seele gelehrt wird, während er in der nächsten Stunde erfährt, daß die Nerven, die der Mensch mit dem Frosch gemein hat, das sind, was man früher die Seele nannte, wo ihm zuerst die Geschichte des Josua ohne alle Erklärungen erzählt wird, und er gleich darauf zu hören bekommt, daß die Sonne sich nie um die Erde gedreht habe? . . . Wo der einzige Glaube des Lehrers darin besteht, daß es überhaupt nichts Wahres gebe . . . daß der Fortschritt das Gute und die Rückständigkeit das Böse sei, und wo niemand weiß, worin dieser . . . Glaube an den Fortschritt eigentlich besteht?"

Es ist klar, daß man beim Durchlesen der sich häufenden Reise- und Vortragsliteratur über Rußland, die von steigendem Interesse für das dunkle Reich maßloser Zukunftshoffnungen zeugen, meist nicht das Verständnis für die bedeutungsvolle Größe der ökonomischen, politischen und philosophischen Bewegungen findet. So wird die wichtigste aller kontrarevolutionären Maßnahmen der russischen Regierung, die sogenannte Agrarreform, bei uns gewöhnlich als fortschrittlich, der Revolution entgegenkommend, bezeichnet, während sie von den revolutionären Parteien Rußlands in die Hölle verflucht wird. Die Sache verhielt sich so. Die russische Gemeinde war im Besitz alles Bodens, den der Gutsherr nicht an sich gezogen hatte. Die Gemeindeversammlung, das „Mir", verteilte in Zeitabständen von 10 Jahren diesen Gemeinbesitz zur Nutznießung unter die Gemeindeglieder. Die Revolutionäre hatten seit Jahren diskutiert, wie dieser urkommunistische Zustand aus seiner furchtbaren Mangelhaftigkeit in einen verbesserten, modern-kommunistischen übergeführt werden könne, ohne die von ihnen als Zwischenstufe betrachtete Periode westeuropäischer Privatbesitzverhältnisse mit den Folgen besitzlosen Proletariats und bedenklicher Landflucht durchzumachen. Die Regierung aber ging zielbewußt darauf aus, die Bauern der Revolution zu entziehen und in eine konservative Masse zu verwandeln. Ein Gesetz erlaubte dem „Mir" den Verkauf der Gemeinländer an Private. Ueberdies stellte die neugegründete Agrarbank Massen aufgekaufter Großgüter zur Verfügung. Der Eigentum besitzende russische Bauer entstand — erlöst von der Gemeinhaftung für die abzulösenden Schul-

Die Handelsreihen, der grösste und glänzendste Bazar der Welt. In über 1000 eleganten Läden und Geschäftsräumen bietet der moskowitische Handel alle Produkte der Welt zum Kauf an. Der Bau kostete 15½ Millionen Rubel.

den der Feudalzeit, die nun von der Gemeinde auf den Grundbesitz übergingen, hatte er das größte Interesse an gesetzlichen Zuständen und wurde so der Freund jeder energischen Regierung. Gelingt es der Regierung, eine möglichst große Masse dieser Bauern zu schaffen, und sie kann es bei dem riesigen Landvorrat in Europa und Asien, ohne die Unzufriedenheit einer Großzahl von Besitzlosen fürchten zu müssen — dann hat sie jeder Revolution der nächsten hundert Jahre den Erfolg abgegraben; so lange nämlich, als das russische Städteproletariat an Zahl hinter den bäuerlichen Grundbesitzern zurückbleibt. Kein Irrtum ist bekanntlich größer als jener, Revolutionen würden um einfältiger Verfassungsartikel willen unternommen. Alle Verfassungsartikel und Gesetze sind nur der letzte Ausdruck volksbewegender Forderungen. Die Forderung des russischen Bauern nach Hilfe ist von der Regierung gestillt worden, und zwar befriedigt das Programm, richtig durchgeführt, die Bauern für Jahrzehnte, während die Revolutionäre umsonst auf Teilnahme des Landes hoffen.

In gleicher Weise wird die Mehrzahl der Fragen meist nur in den oberflächlichsten Erscheinungen gestreift. Reiseliteratur und populäre Vorträge wollen freilich nicht in erster Linie geschichtsphilosophisch, sondern unterhaltend und stoffliches Wissen vermittelnd sein. Natürlich werden sie um so oberflächlicher, je umfassender sie sein wollen. Wer über das Thema: „Rußland" sprechen soll und dabei ins Einzelne gehen will, kommt notwendigerweise zu nichts. Dieser Klippe ist F. v. Wrangel in seinem Vortrag: „Die Kulturbedeutung Rußlands", gehalten vor der Zürcher Freistudentenschaft, gedruckt bei Orell Füßli, Zürich, 1916, entgangen. Er gibt uns Rußland, nicht Einzelnes aus Rußland. Die Zeilen, wo er die Zuhörer erinnert an die Seele des russischen Volkes, wie sie die großen Dichter gezeichnet haben, zeigen seine Art der Darstellung: Sie haben Einblick gewonnen in das Wesen der russischen Seele, dieser so weichen, reichbesaiteten Seele, die in schonungsloser Selbstkritik und Analyse dem mächtigsten Drange des russischen Geistes Ausdruck verleihen: dem Suchen nach sittlicher Wahrheit, dem Suchen nach Gott, nach dem Sinn dieses qualvollen, widerspruchsvollen und uns doch so mächtig haltenden Lebens." Wenn Wrangel als Russe hie und da trotz Versicherung der Gerechtigkeitsliebe ein wenig zu subjektiv russisch wird, so ist er entschuldigt durch vorherige Ankündigung seiner Subjektivität. Weniger dem geistigen Verständnis unmittelbar dienend, dafür aber ein reiches Material bietend und mit 36 Illustrationen erläuternd, hat Dr. R. J. Hartmann in Orell Füßlis Wanderbildern Nr. 332—335 auf 75 enggedruckten Textseiten seine Reiseeindrücke, überschrieben: „Moskau", niedergelegt. Von allen Typen der moskauischen Bevölkerung, von den zahllosen Plätzen, Straßen, Brücken, Denkmälern, öffentlichen und privaten Bauten weiß er Einzelheiten oder doch die Namen aufzuzählen. Die Fülle der Dinge macht das Gedächtnis widerspenstisch. Am interessantesten wird er im Abschnitt über die Kirchen. Moskau, die Stadt der Kirchen, zählt, von der großen Erlöserkirche bis zu den kleinsten Kapellen, über 450 geweihte Stätten. Der geographische Materialsammler kommt durchaus auf seine Rechnung, weniger der andächtige Leser; denn das Läuten der Kirchen darzustellen ist ihm nicht Hauptsache. Schön und begeistert weiß er dagegen von den Museen zu erzählen, etwa von der Galerie Tretjakow, die Weretschagins berühmte Schlachtenbilder birgt. Schon die Illustrationen müssen den Leser umstimmen und ihm sein Urteil über das barbarische Rußland mildern.

Und beim tiefern Eindringen wird er zur Erkenntnis gelangen, daß jenes große Volk im Osten eine Zukunft hat, gerade weil der Most seines Geistes so ungewöhnlich heftig gärt. Und wer einmal die Idee abgestreift hat, wonach die Kulturhöhe einer Gesellschaft unbedingt von ihrem Seifenverbrauch abhänge, wird die Augen auf Tatsachen richten, wie die, daß in Rußland fürstliche Söhne, so ein Peter Kropotkin, fähig sind, ihre Fürstenwürde zu verschmähen, zum Volk zu treten, den als den schlimmsten angesehenen Namen: Anarchist, zu tragen und mitzuringen für bessere Zukunft, aus jenen großen Kräften der russischen Seele heraus: „Mut, Wahrhaftigkeit und Hoffnung!" Das ist Rußland — „das heilige Rußland", sagt der Russe.

Die Steinböcke der Zentralalpen.

3. (Schluß.)

Im Zürcher, St. Galler, Neuenburger und Berner Museum finden sich vorzüglich schöne Exemplare von Steinböcken. Der Jäger Alexis de Caillet aus Salvent im Val d'Aost hat die beiden jungen Böcke des letzteren im September 1820 in der Nähe des Mont Cenis erlegt, den alten 1809 auf der Grenze von Wallis und Piemont. Er erzählt eine seiner Jagden folgendermaßen:

„Am 7. August ging ich über den großen St. Bernhard nach den Gebirgen von Ceresolles an den Grenzen Piemonts. Hier durchirrte ich den ganzen Monat alle Gegenden, wo Steinböcke sich aufzuhalten pflegen, ohne auch nur eine Spur zu finden. Endlich entdeckte ich solche auf den Gebirgen, die Piemont von Savoyen scheiden. Ich konnte mich nicht entschließen, ganz allein diese wilden und höchst gefährlichen Felsen zu durchsteigen und suchte noch drei andere Jäger auf. Es war am 29. September, da wir endlich über die rauhesten Felsenstiege neben fürchterlichen Abgründen in dem Reviere der Steinböcke anlangten, und nicht lange dauerte es, so erblickten wir fünf Stück beieinander. Zugleich erhob sich aber auf einmal ein eisiger Sturm und im Augenblick war alles schuhhoch mit Schnee bedeckt. Jetzt war es gleich gefährlich, vorwärts und rückwärts zu gehen und wir standen eine gute Weile da, ungewiß, wozu wir uns entschließen sollten. Doch die Begierde und Hoffnung, unser flüchtiges Wild zu erreichen, trieb uns vorwärts. An einer Felsenwand, die in die finstere Tiefe eines gräßlichen Abgrundes sich lotrecht hinabsenkte, zeigte der schräg gegen den Schlund geneigte Vorsprung einer Felsenschicht — kaum so breit, um einem Fuße Raum zu geben — die einzige Möglichkeit, dahin zu gelangen, wo wir unser Wild erblickt hatten. Das Gefahrvolle dieses schmalen Pfades war noch durch den frischgefallenen Schnee, der den glatten Schieferfelsen noch schlüpfriger machte, vermehrt worden, wenn wir auch, an schwindelnde Wege gewöhnt, uns nichts daraus machten, daß jedesmal, wenn der linke Fuß sich festzustellen versuchte, der rechte mit der ganzen Hälfte des Leibes frei über dem Abgrund schweben mußte. Doch wir hatten, um unser Ziel zu erreichen, keinen andern Weg zu wählen. Langsam und still waren wir, einer hinter dem andern, schon eine ziemliche Strecke fortgeschritten, als auf einmal unser Vordermann durch einen falschen Tritt das Gleichgewicht verlor und unaufhaltbar in die Tiefe stürzte. Dumpf und gräßlich hallte der letzte Schrei des Fallenden aus dem Abgrunde zu uns herauf; aber wir konnten ihn nicht mehr sehen. Da ergriff uns ein Schauer des Entsetzens, und nicht viel fehlte, so wären wir ihm nachgestürzt. — Doch ermannten wir uns; behutsam zogen wir uns zurück auf dem verhängnisvollen Pfade, und mit unsäglicher Anstrengung gelang es uns, unser Leben zu retten. Die Jagd ward aufgegeben. Vergeblich suchten wir lange unseren unglücklichen Gefährten.

Du willst doch, dachte ich, ein andermal nicht mehr so spät im Jahre jagen und rückte daher im nächsten Sommer schon am 26. Juli aus. Wiederum überstieg ich die Gebirge bis an die Grenzen Piemonts. Nachdem ich hier einige Tage lang die wilden Einöden vergebens durchstrichen hatte, glaubte ich endlich am Fuße eines fast unersteiglichen Stockes einige Spuren zu bemerken. Mit einigen Lebensmitteln